

Mit „Ruhr.2010“ wird erstmals eine ganze Region europäische Kulturhauptstadt. Zum Auftakt konzentrieren wir uns auf drei wichtige Kulturbauten von Essen, deren Planungsgeschichten so eng miteinander verbunden waren, dass ein gordischer Knoten zerschlagen werden musste.

## Schönstes Museum der Welt...

Der neue Bau des Museum Folkwang in Essen ist, obwohl nicht explizit für die europäische Kulturhauptstadt entworfen, im Rahmen des EU-Programms 2010 ein Paukenschlag. Die Architektur von **David Chipperfield** beschließt eine schwierige, über achtzigjährige Planungsgeschichte. Die Funktionen des Museums mit seinen überaus üppigen Flächen müssen sich noch bewähren.

Kritik **Kaye Geipel** Fotos **Christian Richters**

Eine große Freitrepppe führt von der vierspurigen Bismarckstraße hinauf zum Museumsniveau.

Lageplan im Maßstab 1:10.000

Anfang Dezember letzten Jahres. Ich bin eingeladen zur Vorbesichtigung des neuen Folkwangmuseums, das am 30. Januar 2010 eröffnen wird. Am Essener Bahnhof herrscht Chaos. Jeder will so schnell wie möglich weiterkommen. Der Tag ist kalt. Doch die Ausgänge sind zugestellt, Baustellen überall. Die unterirdischen Wege führen ins Leere – hektische Arbeiten, um den Bahnhof für den Start Essens als europäische Kulturhauptstadt herzurichten. Schließlich finde ich einen offenen Ausgang Richtung Süden, dorthin, wo die Nachkriegsmoderne die Bedürfnisse der Fußgänger aus den Augen verloren hat. Es ist viel passiert entlang der südlichen Achse, vorbei an Aaltos Musiktheater und der sanierten Philharmonie im Stadtgarten. Und doch: Das städtische Kulturquartier, das sich hier zusammenaddiert, hat immer noch große Schwächen, wenn es um das räumliche Beziehungsgeflecht geht. Trotz dieser und jener Verbesserung gibt es für den Fußgänger noch immer keine schlüssige Querverbindung vom Stadtgarten hinüber zum Museum.

Die Geschichte des Ortes des Museums Folkwang selbst zeigt jenen Bruch zwischen einer ausgelöschten Vorkriegs- und einer kargen Nachkriegsmoderne, deren unbehaust wirkende Strukturen sich nur mit Mühen weiterentwickeln lassen. David Chipperfield beherrscht wie zurzeit nur wenige

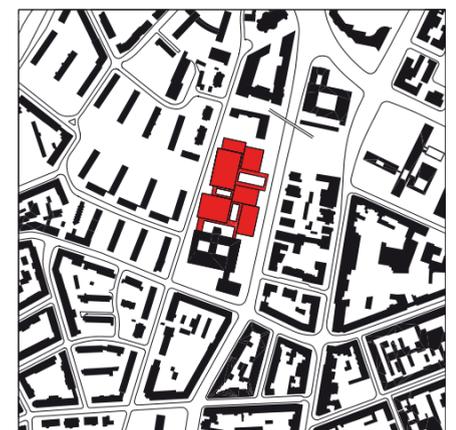
andere Architekten den Umgang mit stadträumlich kargen Hinterlassenschaften. Er ist der Garant dafür, dass dem nachvollziehbaren Wunsch nach einem spektakulären Museum nicht die großräumliche Verbesserung geopfert wird. Dass Chipperfield in Essen bauen konnte, trotz notorischer Geldsorgen der Stadt, hängt allerdings nur indirekt mit dem Programm der europäischen Kulturhauptstadt zusammen. Verantwortlich war eine bauliche Notsituation. Sie führte zu der Frage, wie der ungeliebte Achtziger-Jahre-Erweiterungsbau des Museums zu modernisieren sei. Eine Sanierung des qualitätslosen und städtebaulich mit vielen Fehlern behafteten Baus erwies sich als zu teuer. Nach langem Gezerre greift 2007 Berthold Beitz mit seiner Stiftung ein und spendet als Deus ex machina Geld für einen Neubau. In kurzer Zeit wird ein prominent besetzter Wettbewerb ausgeschrieben, den Chipperfield gewinnt. Der englische Architekt setzt – auch angesichts des knapp bemessenen Budgets – auf eine Weiterentwicklung der nüchternen, aber überzeugenden Qualitäten des Nachkriegsmuseums. Der sogenannte Loy-Bau von 1960 zeigt vor allem eins: eine strukturell gedachte Konzeption um Innenhöfe, ein Ineinander von Innen und Außen und geschickt miteinander verbundene, neutrale und nutzungs offene Räume für die Kunst.



Dem Besucher bietet sich jetzt, nach der Erweiterung um 3600 Quadratmeter, ein Rausch von gut nutzbaren Wändflächen, an denen entlang die herausragende Sammlung ihr neues Domizil findet. Allein der 1390 Quadratmeter große Raum für Wechelausstellungen ist mehr als anderthalb mal so groß wie der legendäre Raum der Mies'schen Nationalgalerie in Berlin.

### Pistazieneisgrüne Fassade

Chipperfields Entwurf greift ein in die angrenzende heterogene Stadt. Die Museumshöfe sind, obwohl man dies als Besucher zunächst kaum wahrnimmt, jeweils nach außen orientiert. Die Ausstellung verzahnt sich über große Fensterflächen mit der Umgebung. Die Flächen liegen über einem steinernen Sockel auf einer Ebene – ein entscheidender Kunstgriff des Entwurfs, um mit der schwierigen Topographie fertigzuwerden und auf der einen Seite an die Schneise der vierspurigen Bismarckstraße anzubinden und auf der anderen Seite die grünen Querachsen einfacher Wohnbauten der Fünziger und Sechziger ganz nah heranrücken zu lassen. Mit diesem Konzept zielt Chipperfield auf die selbstverständliche Qualität nordeuropäischer Museumsarchitektur, die Bauten wie im dänischen Louisiana oder im alten Museum von Malmö auszeichnen. Der Grundton der Architektur in Essen allerdings bleibt kühl.



Nichts wirkt heimelig. Die Wände sind weiß und abstrakt, Gleiches gilt für die gerasterten Lichtdecken. Der Hallengrundriss des Querschnitts mit seiner Nähe zur Industriearchitektur ist immer präsent. Eine Reihe von schludrigen Details sind wohl der schnellen Bauzeit geschuldet. Wenig durchdacht sind etwa die gläsernen Deckleisten der Fassade, dort, wo sie die darunter liegende Stahlkonstruktion hilflos camouflieren. Auch der öde Kunststeinboden im Inneren ist allenfalls praktisch.

Jedem ankommenden Besucher springen sofort zwei Dinge ins Auge: die große Freitreppe hinauf zum Museum und die pistazieneisgrüne Glaskeramikfassade. Die Fassadenfarbe macht vor allem eines deutlich: Hier ist mit großer Aufmerksamkeit für viel Licht gesorgt worden. Die Sammlung des Museums, deren Geschichte eine der spannendsten in Deutschland ist, findet hier ihre passende Umgebung, ihr passendes Licht. Damit knüpft der Bau an jene heroischen Zeiten an, als das Museum, erweitert durch Edmund Körner (Heft 17.1929), zum schönsten Museum der Welt apostrophiert wurde. Die außergewöhnlichen Fotos von Albert Renger-Patzsch aus den frühen dreißiger Jahren belegen dies noch heute. Eine Frage

stellt sich trotzdem: Trifft die große nüchterne Hallenarchitektur des Chipperfield-Baus die Anforderungen eines zeitgemäßen Museumsbetriebs? Brauchen wir heute, anstatt eines ausgeklügelten Minimalismus, nicht mehr offene, provisorische Konstruktionen, aus denen die Kunst mit derbem Griff in den Alltag hinauslangt? David Chipperfield, dazu von mir befragt, sagt: Weltweit – gerade auch in den USA – würde die Kritik an zu viel Öffentlichkeitsbrimborium der Museen wachsen, zumindest dann, wenn dabei die Kunst selbst in den Hintergrund gerückt wird. Das ist richtig. Folkwang ist ein Gegenmodell zur opulenten Museumsarchitektur der letzten Jahre und insofern beispielhaft. Wie alle Gegenmodelle, so läuft allerdings auch das Folkwangmuseum Gefahr, einen zu hohen Ton anzuschlagen.

Am Ende der Besichtigung wird im Mehrzweckraum Kürbissuppe serviert. Der Raum hat, daran ist das in letzter Sekunde zusammengekaufte Mobiliar Schuld, den Charme einer Firmenkantine. Es dürfte nicht schwer sein, Künstler einzuladen, den Ort in Besitz zu nehmen. Die Frage ist, wie aktiv die Museumsleitung mit den Möglichkeiten des Baus umgeht.

Die Fassade besteht teils aus recycelter Glaskeramik, teils aus einer vollverglasten Stahlkonstruktion.

Kleines Foto rechte Seite: Kaye Geipel



## „Akzeptieren Sie doch die ruhige Attitüde dieser Architektur!“ *David Chipperfield*

**Sie sprechen über die Bescheidenheit der Innenräume, über die dienende Funktion der Architektur, die ganz im Dienst der großartigen Sammlung steht. Trotzdem: Das Gebäude wirkt industriell, die Fassade ist mineralisch, und die Materialien sind hart. Ist die gewählte Architektursprache wirklich so bescheiden?**

Uns ging es zuallererst um die einfachen großen Linien des Gebäudes, die sich auf die grundlegenden Qualitäten an diesem Ort beziehen. Nichts weiter. Akzeptieren Sie doch die ruhige Attitüde dieser Architektur genau so, wie sie von uns entworfen wurde: als eine einfache, dienende Komposition!

**Der Bau setzt sich zusammen aus additiven Bestandteilen: einem Sockel aus Stein, einer Stahlkonstruktion, die die Ausstellungskuben strukturiert, und der grünen Recyclingglas-Fassade. Warum haben Sie diese Materialien als Antwort auf die unsentimentale Umgebung der 50er und 60er Jahre ausgewählt?**

Das Recyclingglas behält eine merkwürdige Ambivalenz zwischen Stein und Glas. Hätten wir das Gebäude aus Stein gebaut, wäre es vermutlich zu schwer geworden. Sie müssen sich die unterschiedlichen Lichtverhältnisse vorstellen,

etwa, wenn keine Sonne am Himmel steht. Der Bau wirkt dann leicht und grazil, fast wie aus Alabaster gebaut. Es ist, als ob man ins Innere der Iris blickt und von dort aus das Licht reflektiert wird. In der Reflexion wird das Licht warm und weich. Das ist nur möglich mit diesem neuen Material, das in so großen Formaten bisher nicht eingesetzt wurde. Wir sind sehr zufrieden damit.

**Warum braucht es den schweren Sockel, mit dem sich das Gebäude von der Straße – und der Stadt – abhebt?**

Wissen Sie, dieses Museum braucht Licht. Viel Licht. Und dafür haben wir die Fenster so groß wie möglich gemacht. Andererseits darf ein solcher Bau nicht substanzlos sein, hier, zwischen diesen Großbauten der Nachkriegszeit. Er muss ein gewisses Gewicht haben. Wir brauchten in dieser Umgebung die Solidität. Wie aber kann eine solche Festigkeit heute aussehen? Mit den großen Glaspaneelen haben wir eine Antwort gefunden. Sie halten den Bau zusammen. Und selbstverständlich kann das Glas nicht einfach im Boden verschwinden. Eine Basis war nötig, und die ist aus Stein.

**Chipperfield in Deutschland** | Das Folkwangmuseum ist das zweite große Museum, das David Chipperfield 2009 neben dem Neuen Museum in Berlin (Heft 13.09) realisiert hat. Das Gespräch führte Kaye Geipel am 2. Dezember 2009.

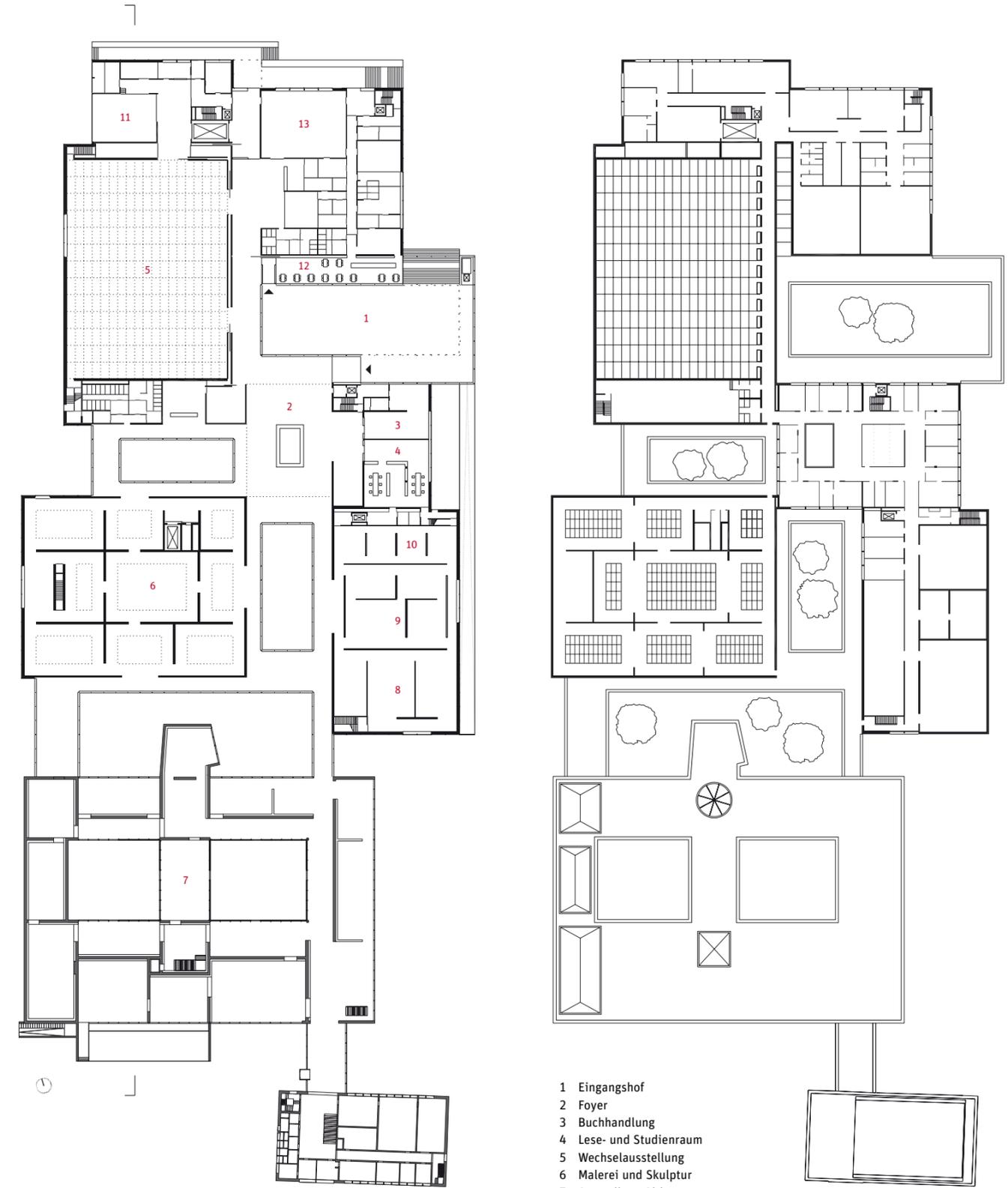


David Chipperfield und Alexander Schwarz

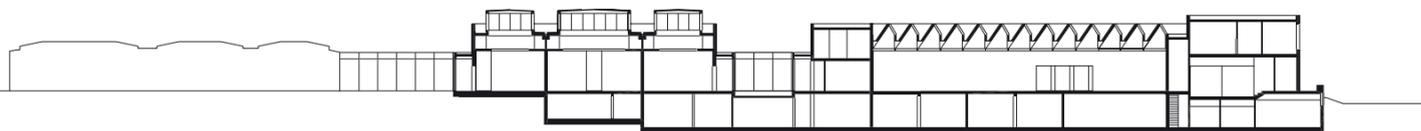


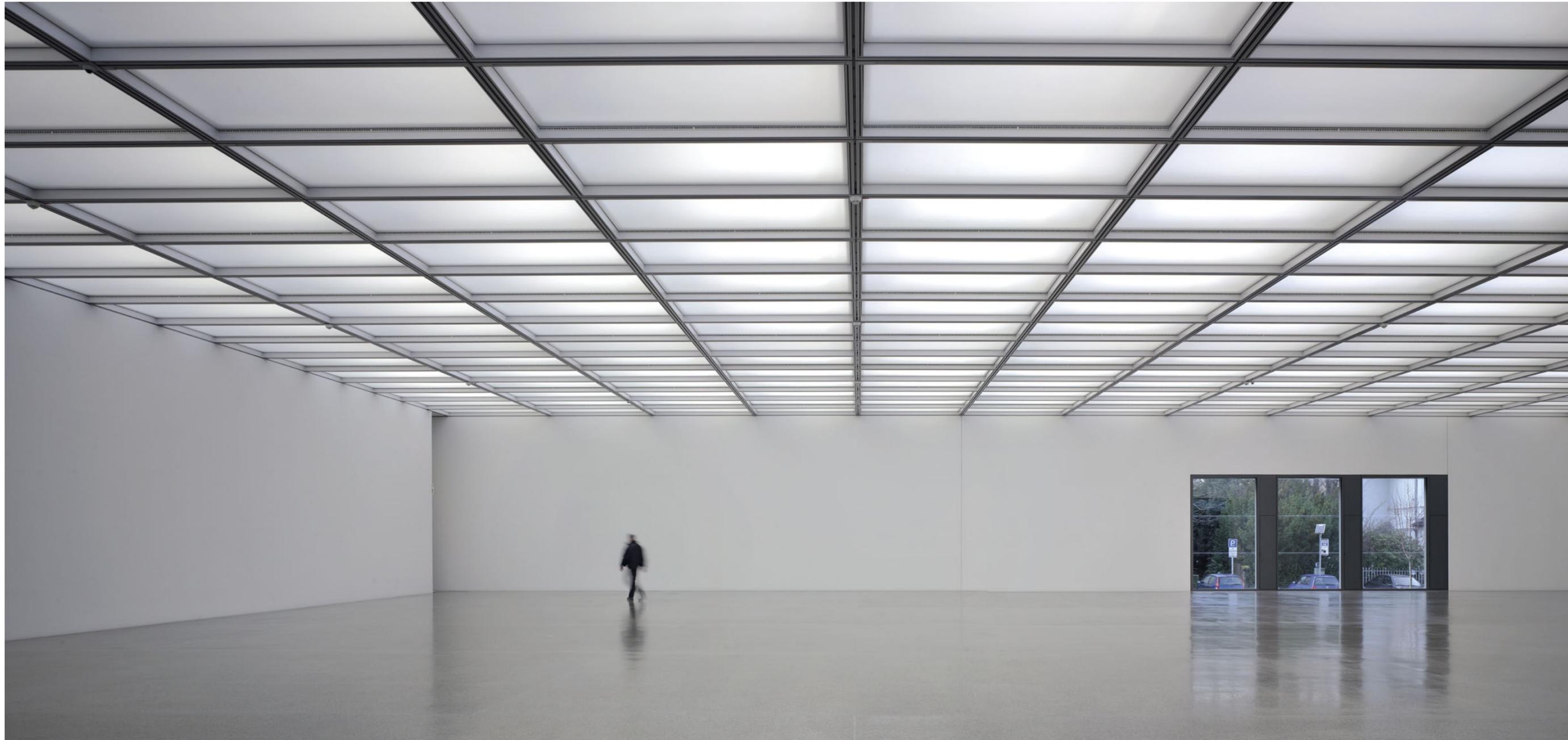
Blick in das Eingangsfoyer und in einen der neuen Museumshöfe. Die Fotografien entstanden im Dezember, kurz bevor die Kunst die neuen Räume bezog.

Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:1000



- 1 Eingangshof
- 2 Foyer
- 3 Buchhandlung
- 4 Lese- und Studienraum
- 5 Wechselausstellung
- 6 Malerei und Skulptur
- 7 Ausstellung Altbau
- 8 Dt. Plakatmuseum
- 9 Fotogr. Sammlung
- 10 Grafische Sammlung
- 11 Anlieferung
- 12 Restaurant
- 13 Multifunktionsraum





**Architekten**  
David Chipperfield Architects,  
London, Berlin  
David Chipperfield, Harald  
Müller (Geschäftsführung),  
Alexander Schwarz (Entwurf)

**Team Wettbewerb**  
Peter von Matuschka (Projekt-  
architekt) Markus Bauer,  
Florian Dierschedl, Ulrike  
Eberhardt, Annette Flohr-  
schütz, Christian Helfrich, Bar-  
bara Koller, Nicolas Kuhle-  
meyer, Dalia Liksaite, Marcus  
Matthias, Sebastian von  
Oppen, Antonia Schlegel, Ma-  
rika Schmidt, Gunda Schulz,  
Robert Westphal

**Landschaftsarchitektur**  
Planungsbüro Meinolf  
Hasse, Mülheim a.d. Ruhr

**Fassadenplanung**  
KonTec Fassadenberatung,  
Dormagen;  
Pazdera AG, Coburg

**Lichtplanung**  
Arup, London

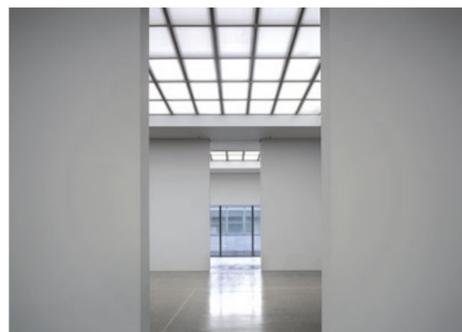
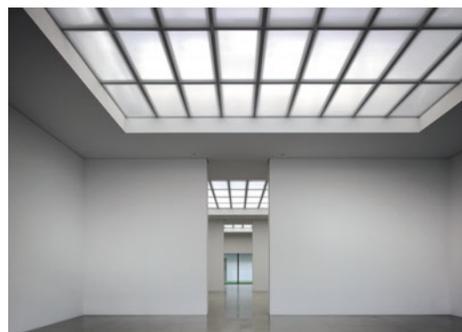
**Ausführungsplanung**  
WBP Planungsgesellschaft  
mbH, Essen

**Projektsteuerung und Kosten-  
planung**  
W+P Gesellschaft für Projekt-  
abwicklung mbH, Essen

**Bauherr**  
Neubau Museum Folkwang  
Essen GmbH im Auftrag der  
Alfried Krupp von Bohlen und  
Halbach-Stiftung

**Nutzer**  
Stadt Essen

**Hersteller**  
Glasfassade: Pazdera, Coburg



Der eindrucksvolle, fast  
1400 Quadratmeter große  
Raum für Wechselausstel-  
lungen lässt sich mehrfach  
unterteilen. Links die  
Räume für die Sammlung  
des Museums.

„Dem postmodernen Trend wollte oder konnte man sich in Essen nicht anschließen.“

## Zerstört, abgerissen, neu gebaut

Zur Baugeschichte des Folkwangmuseums  
Essay **Hermann Sturm**

Jahrelang führte mich mein Weg auf dieser Hauptdurchgangsstraße stadteinwärts vorbei am Folkwangmuseum und am Ruhrlandmuseum, das 1954 in der ehemaligen Knaudtschen Villa nach einer wechselvollen Geschichte untergebracht worden war. Eine Grünfläche mit einigen Bäumen trennte die beiden Gebäude, die einen denkwürdigen Kontrast bildeten. Hier die klar gegliederte, transparent erscheinende Architektur des Nachkriegsmuseums und mit Abstand daneben die Knaudtsche Villa in der Nachbarschaft zu einer weiteren Villa aus der späten Gründerzeit. Unschwer konnte man sich vorstellen, dass diese Straße von einer Reihe ähnlicher Bauten gesäumt war, bevor Bomben im Zweiten Weltkrieg auch hier gefallen waren.

### Der Neubau von 1984

1984 veränderte sich diese Situation grundlegend. Die beiden Villen mussten einem Neubau weichen. Die Stadt hatte einen „Anbau“ zum Museum Folkwang beschlossen, der die Erweiterung des Museums in räumlicher Verbindung zu einem neu strukturierten Ruhrlandmuseum ermöglichte. Dieser An- bzw. Neubau als Museumszentrum basierte auf einem Entwurf der Architekten Kiemle, Kreidt und Partner und des Essener Architekturbüros Allerkamp, Niehaus, Skornia.

Damit war wiederum eine neue Situation und ein für manchen irritierender Kontrast ent-

standen. Das Urteil über den in Beton „gegossenen“, blockartig geschlossen erscheinenden Anbau fiel nicht immer positiv aus, hatte man doch stets auch die Architektur des inzwischen als „klassisch“ empfundenen Altbaus vor Augen. Der Anbau hatte zudem die Verlegung des Zugangs zum neuen Museumszentrum auf die Rückseite, von der Goethestraße aus, zur Folge.

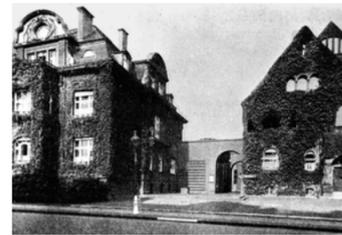
Die Architektur-Diskussion war in den frühen 80er Jahren stark beeinflusst und beeindruckt von der Euphorie und dem Streit um postmoderne Architektur und dem Boom neuer Museumsbauten. Um nur einige in Erinnerung zu rufen: das Städtische Museum Abteiberg in Mönchengladbach von Hans Hollein (1981); die Württembergische Staatsgalerie in Stuttgart von James Stirling (1982); das Deutsche Architekturmuseum von Oswald Mathias Ungers (1984) und das Museum für Kunsthandwerk von Richard Meier (1985) in Frankfurt am Main. Dem postmodernen Trend wollte oder konnte man sich in Essen nicht anschließen.

Mit den Jahren zeigten sich dann Mängel am Museumszentrum, die einer entschiedenen Korrektur und Reparatur bedurften. Entscheidend für eine bauliche Veränderung war aber der Mangel an hinreichender Ausstellungsfläche, sowohl für das Museum Folkwang als auch für das Ruhrlandmuseum. So kam es 2006 zu dem Entschluss, einen neuen Erweiterungsbau zu errichten, wobei der Altbau erhalten werden sollte und durch den Auszug des Ruhrland-

museums zusätzliche Fläche zu gewinnen war. In der Finanznot der Stadt half die „Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung“ mit ihrem Kuratoriumsvorsitzenden Berthold Beitz, den Neubau des Museums Folkwang mit 55 Millionen Euro zu finanzieren. Dem Ergebnis des dazu ausgeschriebenen Wettbewerbs, den britischen Architekten David Chipperfield zu beauftragen, stimmten im Frühjahr 2007 die entscheidenden Gremien zu. Das neue Museum von Chipperfield wendet seine Eingangsseite heute wieder der Straße zu. Nicht nur städtebaulich ist die Situation verändert, auch von der Museumsfunktion ist an der Bismarckstraße eine neue Lage entstanden. Das Ruhrlandmuseum hat sich auf der Zeche Zollverein in der ehemaligen Kohlenwäsche als Ruhrmuseum neu gegründet und präsentiert dort nun die Geschichte der ganzen Region.

### Wie kam es überhaupt zum Essener Museum Folkwang?

Ein wichtiges Datum für die Geschichte des Kunstmuseums in Essen ist der 1922 gelungene Erwerb der Sammlung des Mäzens Karl Ernst Osthaus in Hagen und der Bestände des von ihm 1902 dort gegründeten Folkwangmuseums. Damit war der Name gegeben: Museum Folkwang; aber es war auch eine Neuordnung der räumlichen Gegebenheiten erforderlich geworden. Seit 1919 waren die Essener Bestände in dem von Dr. Hans Goldschmidt der Stadt ver-



Goldschmidt-Villen mit Körner-Bau, zerstört



Museumsanbau von 1929, im Krieg zerstört



Museum Folkwang von 1960: erhalten und im Neubau von Chipperfield integriert



Knaudtsche Villa: 1984 abgerissen



2007 abgerissen: der Bau aus den 80er Jahren

**Dokumente einer bewegten Baugeschichte: Bauten auf dem Gelände des Folkwang-Museums und des einst hier platzierten Ruhrlandmuseums.**

Fotos: © Folkwangmuseum; Foto von 1929: Albert Renger-Patzsch; Foto Knaudtsche Villa: Hermann Sturm

machten Haus und einem weiteren benachbarten Gebäude an der Bismarckstraße untergebracht. Auf der Basis des Entwurfs des Architekten Edmund Körner wird der Um- und Erweiterungsbau dieser Häuser zwischen 1925 und 1929 realisiert – und damit eine Neuordnung der Sammlungen unter der Leitung des Direktors Ernst Gosebruch. Einschneidende Veränderungen und schmerzlich hohe Verluste erleiden die Sammlungen durch die desaströsen Aktivitäten des Essener „Kampfbundes für deutsche Kultur“ und durch die Willkürakte zur „Entarteten Kunst“. Die Kulturpolitik der Stadt und ihrer nationalsozialistischen Wortführer in der Zeit zwischen 1933 und 1945 ist ein dunkles Kapitel der Essener Museums- und Stadtgeschichte.

Bomben zerstören 1944/45 die Gebäude. Die nach der „Säuberung“ durch die Nationalsozialisten noch übrig gebliebenen Kunstwerke waren zuvor ausgelagert worden. Nach dem Krieg kommt es zunächst zu einigen Behelfslösungen, bis schließlich ein interner Wettbewerb für einen Neubau ausgeschrieben wird. 1955 erfolgt der Beschluss des Kunstausschusses der Stadt, nach den Plänen von Oberbaurat Werner Kreutzberger, Leiter des Hochbauamtes, den Architekten Erich Hösterer und Horst Loy den Bau zu realisieren. 1957 wird die erste Baustufe eröffnet, 1960 findet dann die endgültige Übergabe an die Öffentlichkeit statt.

Es war im Jahr 1957, als ich das Museum Folkwang zum ersten Mal betrat. Eine Exkursion der Kunstakademie Stuttgart hatte uns als Studenten nach Essen geführt. Das neue Museum war gerade mit Werken von Emil Nolde eröffnet worden. Mein erster Eindruck von dieser Architektur und den Räumen war nachhaltig. Die klaren, hellen und wohlproportionierten, eingeschossigen Ausstellungssäle in einer transparenten Schale beeindruckten als neue Raumerfahrung. Das inzwischen denkmalgeschützte Museumsgebäude, das im Zuge des jetzigen Neubaus in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben ist, und auch einige allfällige Renovierungsarbeiten haben daran nicht wesentlich etwas geändert.

Wie sieht dieses Museum Folkwang, das Chipperfield in seinen Neubau integriert hat, nun aus? Es besteht selbst aus zwei Teilen. Ein zweigeschossiges Verwaltungsgebäude und ein nahezu quadratisches, eingeschossiges Gebäude mit den Ausstellungsräumen gliedern den Gebäudekomplex. Der mit Basaltlava verkleidete Block des Verwaltungsgebäudes mit Bibliothek, Sammlungsräumen und einem großen Vortragssaal schließt den Museumskomplex auf einer Seite ab. Eine gläserne Eingangshalle verbindet den Verwaltungsbau mit dem Ausstellungstrakt. Die Ausstellungsräume, die zwei Innenhöfe umrahmen, erhalten durch Oberlichter und von den zum Teil bis zum Boden reichenden Fenstern Tageslicht. Die räum-

liche Transparenz wird durch die Verglasung der Umgänge bewirkt; wechselnde Durchblicke und Perspektiven sind die Folge. Der „Gartensaal“ schafft eine Verbindung der beiden Innenhöfe zu den Ausstellungsräumen. All das bewirkt Transparenz, Leichtigkeit und Klarheit.

Fast zeitgleich mit dem Essener Bau war im benachbarten Duisburg von Manfred Lehmbrock das Wilhelm-Lehmbrock-Museum errichtet worden (1959–1964). Beide Museumsbauten sind Belege für den Versuch, an die Architektur und Kunst der Moderne vor der Zeit des Nationalsozialismus anzuknüpfen. Diese Anknüpfung ist getragen von dem Willen, sowohl eine neue Museumsarchitektur als auch eine neue Konzeption für die öffentliche Präsentation von Kunst zu realisieren. In diesem Konzept liegt eine bis heute gültige Herausforderung, eine Herausforderung, die Chipperfield, wie er selbst sagt, angenommen hat.